

Ursula Mania-Kuhmichel und Dietrich Mania

Wir waren in Tadshikistan

Mittelasiatische Impressionen

PRAEHISTORIA

THURINGICA

Sonderheft • 2023

Langenweißbach 2023

Inhaltsverzeichnis:

Warum Tadshikistan?	5
Erste Impressionen	6
Die Tadshikische Senke und Hissar	10
Weiter viel Geschichte	13
Am Romit: erste Eindrücke im Gebirge	16
Das Dach der Welt	19
Im Institut, aber erst ein Intermezzo	21
Die jüngere Geologie in ‚unserem‘ Arbeitsgebiet	22
Wieder im Institut: Kuldara	27
Zeichnen zeichnen zeichnen	29
Aufbruch	33
Ogskitschik	35
Die Artefakte von Ogskitschik	36
Ein neuer Schritt in der kulturellen Evolution und ein kleines Erdbeben	44
Ländliche Impressionen	46
Zum Kysylsu	48
Zum Tal des Obimasar	50
Kuldara	51
Grabungsstelle am Obimasar	52
‚Obimasar‘	53
Lachuti	53
Ein kleiner Seitensprung	56
Die Artefakte	57
Die Karatau-Kultur	62
Näher am Dach der Welt	78
Chonako	80
Karamaidan	82
Schugnou	84
Teschik Tasch	99

Zum Wachsch-Stausee	103
Kara Bura	106
Chudschi	113
Dschar Kutan	113
Tutkaul	125
Weiter zum Stausee	136
Am See	137
Zurück nach Dushanbe	139
Warsob-Schlucht Hissar-Gebirge	142
Oschchona	146
Nur noch ein wenig Kultourismus auf unsere Weise	162
Eine Audienz	163
Samarkand, der Registan, wir werden gefeiert	163
Pendschikent	165
Abschied	168
Tafeln (1–23)	171

Umschlag vorn/innen:

Ursula und Dietrich im Hissargebirge

Umschlag hinten/innen:

Uschi und Vadim

Umschlag hinten/außen:

Abschied vom Hissar-Gebirge: Ursula und Vadim.

Umschlag vorn/außen:

Am Kafirnigan. Blick nach Nordost. Rechts die Karategin-Kette, links Ausläufer der Hissar-Kette.
Im Frühjahr ist der Fluß so breit wie das ganze Tal.

*Wir haben beide erlebt, was zwei Menschen bis ins Unendliche, wo
der Verstand versagt, verbindet.
Es gibt aber auch noch eine andere Lust,
die Sehnsucht nach der Ferne,
der blauen Weite, der durchsichtigen Bläue am Firmament,
danach zu wissen,
was hinter dem Horizont auf uns wartet;
aber der Horizont ist nie zu erreichen,
er führt ins Unendliche, wie die Liebe. (U. u. D. M.)*

Warum Tadshikistan?

Vadim Ranov, Archäologe und Leiter des Historischen Instituts der Akademie in Dushanbe lud uns Anfang 1988 ganz überraschend nach Tadshikistan ein, damit wir drei bis vier Wochen lang in Art einer kleinen privaten Expedition nicht nur sein paläolithisches Fundmaterial kennenlernen, sondern vor allem seine Fundstellen und das Land, die Umgebung dazu. Das bot uns die Möglichkeit, ein uns bis dahin völlig unbekanntes Land am Dach der Welt zu erleben: ein Land in Mittelasien; also das Land in den Vorgebirgen des Pamir und in zwischen diesen eingeschlossenen Senken, bis hin zu den großen Wüsten. Wir hatten uns lediglich durch Literaturtausch - nicht kennengelernt, aber angenähert. Vadim hatte in russischen Instituten, wahrscheinlich sogar in asiatischen wissenschaftlichen Einrichtungen, unsere Literatur über das Mittel- und Altpaläolithikum des mittleren Elbe- und Saalegebietes vorgefunden - wir nennen hier nur die Fundorte Königsau am Ascherslebener See und Bilzingsleben südlich an der Hainleite, dem nördlichen Rand des Thüringer Beckens. Das war ihm möglich, da das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle nicht nur mit diesen Instituten, sondern auch weiteren solchen Einrichtungen weltweit im Literaturtausch stand. Wir selbst schickten ihm dann die gewünschte und andere, ihm noch unbekannte Literatur über unsere Arbeiten.

Und so finden wir uns beide am Mittwoch, den 7. September am Flughafen Schönefeld ein, Abflug mit einer russischen Maschine 7 Uhr 5 nach Moskau Scheremetjewo, dem internationalen Flughafen. Und dort wird es bereits aufregend für uns.

Wir müssen ja nach Domodedjewo, dem Inlandflughafen. Wir erwischen kein offizielles, nur ein Privattaxi - ‚Schwarztaxi‘? - da kein anderes zur Verfügung stand. Und da wir Zeit haben, aber eine schlechte Verständigung, nutzt der Chauffeur, zwar ein soweit netter Kerl, die Gelegenheit für eigene Besorgungen. Das führt soweit, daß er uns, schon abseits der Stadt aussetzt, da er in ein eingezäuntes, sicher für uns Ausländer verbotenes Grundstück fährt und erst einmal mit Taxi und unserem Gepäck verschwunden ist. Trotz seiner Beteuerungen auf russisch, ist es uns mulmig. Doch nach zwanzig Minuten kommt er zurück ‚koroscho‘ und weiter geht's. Wir fliegen ja erst in der Nacht weiter. So mußten wir in Domodedjewo bis 2 Uhr 40 Ortszeit warten und nehmen ein Flugzeug, das vor dem eigentlich gebuchten - wer weiß? - abfliegt. Bis dahin versucht Uschi im Intourist zu schlafen, ich lese in einem Buch von Bykau.

Also fliegen wir schon am 8. September nach Osten, dem Licht entgegen. Unter uns in der Dämmerung erst die Wolgamündung und das Kaspische Meer, dann der Aralsee, wohl in Resten, da er austrocknet und dann die Karakum. Dann pastellfarbene Täler im Morgenlicht bei Samarkand, mit dunkelgrünen Feldern, nackte Gebirge, schließlich Dushanbe. Vier Stunden Flug. Wir landen gegen neun Uhr Ortszeit. Wir steigen aus, neben der Piste die offene Steppe, wir verlassen das Rollfeld wie auf einem normalen offenen Platz. Einiges Durcheinander, da zu früh gekommen. Schließlich holen uns Valentin und Bertha (Ehepaar Rubinov, das wir noch näher kennenlernen werden) ab, nachdem Uschi irgendwie zu telefonieren versuchte. Sie fahren uns in die Aini-Street 277, Ranovs Wohnung. Vadim Ranov selbst ist zur Zeit im Fergana-Tal auf einer Tagung. Später entschuldigt er sich, er sei dort unabhkömmlich gewesen, aber Dietrich denkt, er wollte natürlich die neuen paläolithischen Funde sehen einschließlich die Reste eines fossilen Menschen. Eine Nachbarin kümmert sich rührend um uns, auch was das Essen anbelangt. Aber Bertha hatte schon gestern gefüllte Paprikaschoten gekocht, die wir nun heute abend essen. Valentin holt noch einen großen Eißeutel zu Hause. Zu allem Überfluß hat Bertha noch Borschtsch gekocht. Eine Schale mit Obst steht da: Pfirsiche, Weintrauben. Im Zeitmaß sind wir hier fünf Stunden weiter als in Jena. Komisch. Der Raum und die Zeit und alles Exotisch-Fremde zwischen Jena und Dushanbe.

Erste Impressionen

Erste kleine Spaziergänge hier am Stadtrand, durch den Löß (Taf. 1). Löß wird stets um uns sein, wird uns verfolgen. Lößschluchten, viele Vögel, hohe Malvenbüsche, Hecken, die blühen (Eibisch). Weiter im Norden sind durch den Dunst schemenhaft hohe Berge zu ahnen. Wir unterhalten uns unterwegs mit einem jungen Tadshiken, der hier in einem Kischlak, unten in der Lößschlucht wohnt und mit teilnehmen mußte an der russischen Besetzung von Afghanistan. Der Löß beherrscht nicht nur die Landschaft - unser erster Eindruck, allerdings auch als gelblicher Dunst die Luft, und es ein Wunder ist, daß wir landen konnten. Wir erfahren später: In dieser Jahreszeit weht täglich vom Morgen bis zum Abend ein Wind aus

Südwesten gegen die Gebirge hier, der sogenannte Afghanez, der unterwegs den Feinerdestaub aus den Tälern und wüstenhaften Gebieten aufnimmt und nach Norden trägt, auch noch über die Hissarkette bis in das Serawschan-Tal. Gegen abend legt sich der Wind, und die Landschaft wird wieder klar. Also erste mittelasiatische Eindrücke, am ersten Tag. Wir überlassen nun Ursula das Tagebuch, das sie einen Tag später beginnt:

Wir schliefen bei großer ungewohnter Hitze, ich voll Rückenschmerzen im Schlafsack auf dem Teppich von Ranovs Arbeitszimmer. Wir hatten ja viel Schlaf nachzuholen. So merkten wir nach elf Stunden Schlaf immer noch keine spürbare Frische. Erst Bertha Rubinovas Klopfen weckte uns aus tiefstem Schlaf. Ranovs große getigerte Katze war nachts irgendwie hereingesprungen und hatte ihren Schlafplatz zwischen Büchern aufgesucht. Ihr ist es wohl egal, wer mit ihr das Zimmer teilt, Hauptsache, sie erhält einmal am Tag ihren Fisch und Wasser. Bertha bereitete uns Tee, ein Spiegeleier-Tomatengericht. Und sollten erst einmal mit ihrer Begleitung einkaufen gehen, denn entweder sei das Essen nicht frisch oder nicht schmackhaft. Sich richtig zu ernähren, sei hier eine Kunst. Dietrich unterhielt sich mit ihr russisch, es ging ganz gut. Ranov verstünde einige Sprachen, war das Ergebnis. Ja, und mit mir spricht Bertha ein gutes Englisch. Der Plan wird uns unterbreitet: Ein einziger junger Mann in der Abteilung der Akademie besäße ein Auto. Mit ihm könne man zwei Tage Ausflüge unternehmen, zum Beispiel ins Gebirge, so lange Ranov noch unterwegs ist. Ich ziehe meine auf dem Flohmarkt von Buttelstedt gekaufte, sehr orientalisch wirkende rote Seidenbluse an, mit weiten Ärmeln, es paßt gut zu dem Farbensemble, das wir dann in der Stadt antreffen, besonders zu der bunten Kleidung der tadshikischen Frauen. Wir fahren mit einem Taxi ins Zentrum (Taf. 2) - das macht man vom Bürgersteig aus, wie in London! In der Bank wechseln wir unsere Schecks in Rubel. Ich darf nichts davon Bertha geben, wie ich rechtzeitig merke, um nicht die Gastfreundschaft zu verletzen.

Wir bummeln bei dem irren Lastverkehr unter staubigen herrlich großen Platanen, nadelweichen Kiefern, Akazien, Pappeln, auch blühendem Eibisch, Bugainvillen, in wahnwitziger Hitze, an repräsentativen Gebäuden vorbei, wie dem Haus eines früheren Parteivorsitzenden, heute ein Kindergarten, an Ministerien und Regierungsgebäuden, prachtvoll und älteren Datums, auch Universitätsgebäuden, umgeben von Malvenbäumen, rosa und weiß blühend. Sommerliederähnliche Sträucher, die roten Blüten aus der Ferne, zieren die Straßen, und plötzlich stehen wir auf dem Markt. Und Dushanbe heißt „Montag“, was einst bedeutete, daß hier ein Markt abgehalten wurde. Erst nach der Revolution wurde daran gedacht, hier vielleicht die Hauptstadt für Tadshikistan zu errichten, nachdem von den Sowjets verschiedene Grenzveränderungen vorgenommen wurden und die alte Hauptstadt verloren ging. Es gibt unglaublich viele verschiedene Früchte und Gemüse (Taf. 2). Es gibt Granatäpfel, deren rote Beeren nur süß schmecken; ich darf sie kosten. Es gibt Weintrauben in Wannen, Körben, Handwagen - Trauben in allen Größen, Farben und Formen und sicher jedem Geschmack. Ebenso Birnen, Äpfel, Auberginen, die wir noch vergaßen zu kaufen. Tomaten aller Größen, so große wie

bei uns nie, und wie sie herrlich duften! Gelegentlich auch Paprika. Aber unglaublich viele Zwiebeln, auch in mir unbekannten Farben. Rote Kartoffeln. Kräuter, die nach Minze riechen, auch fremde, die mir nicht gefallen. Viel Dill. Auch Knoblauch. Die Verkäufer verkaufen als Privatleute, so stehen die Preise nicht fest. Die Leute sehen sympathisch aus, irgendwie freundlich und energisch. Überwiegend wird tadshikische traditionelle Tracht getragen, auch von jungen Frauen, die die bunten Beinkleider unter bunten Kleidern tragen mit bunten Tüchern um den Kopf, die Haare bei Mädchen tatsächlich in mehrere kleinen Zöpfe geflochten. Die Männer haben das gestickte, meist schwarz-weiße Käppi auf oder turbanähnliche Kopfbedeckung, ein buntes Tuch um die Taille geschlungen. Man merkt gottseidank wenig von islamisch bedingter Geschlechtertrennung und Unterdrückung: die Frauen sind sich sehr sicher, selbstbewußt, frei, offen! Der Schleier ist längst abgelegt. Schlimm, wenn er wieder kommen sollte. Ein bunter exotischer Eindruck das alles, denn auch die Haare und Augen sind dunkel, der mongolische Einschlag ist ebenso vertreten wie der indoeuropäisch-iranische, aber dieser ist häufiger. Das so die oberflächliche Wahrnehmung. Zur Hälfte etwa ist die Bevölkerung tadshikisch, also indogermanisch, und sie spricht ein altes Iranisch. Dann etwa ein Viertel der Bevölkerung ist usbekisch, der Rest entfällt auf - der Häufigkeit nach - Russen, Kirgisen, Kasachen, Turkmenen, Karakalpaken, Tataren und sonstige kleine ethnische Gruppen.

Es ist auffallend, daß die schöne schlanke, relativ große Ursula mit ihren rabenschwarzen Haaren in ihrer weiten orientalischen roten Bluse, in ihrem langen Rock von den Tadshiken weniger als eine Europäerin aufgenommen wird sondern eher in tadshikischer Wahrnehmung auch als ein exotisches Wesen etwas ungewisser Zugehörigkeit.

Wir widerstanden dem Angebot von Granatäpfeln, das aber nicht aufdringlich war. Wir gingen dann mit unseren Einkäufen, vor allem Weintrauben, Birnen, Tomaten weiter ins Historische Institut. Berthas Mann Valentin kommt mit uns, denn wir wollen nun im Teehaus Rochat sein, Tee trinken, essen und Exotik genießen. Das tun wir. Das große zweistöckige Haus, luftig gebaut, wirkt mit Schnitzereien und runden Bögen orientalisch, den mit flachen Kissen bedeckten Sitzbänken um den Tisch herum, auf denen man im Schneidersitz sitzt, mit Tee - diesen aus Schalen schlürft - oder ißt. Die Schuhe stehen schön artig vor dem Tisch. Dietrich legt eine Plastetüte unter, ihm gefällt sein sehr fleckiges Kissen nicht. Die Mamis und Großmamis, dick und fett oder schlank und rank zu bunter Aufmachung oder in Samtkleidern machen es sich hier ebenso gemütlich wie alte ergraute Turban-Männer oder auch europäisch gekleidete Gäste, während doch einst in Schleier's-Zeiten die Tschaichanas den Männern vorbehalten waren. Es weht von beiden Seiten die kühlende Brise herein, Ich bin trotzdem nach zwei Tassen grünen Tees naß wie in einer Sauna. Es gibt wohlschmeckenden Reis (Pilaw) mit Möhren, zwei Stücken magerem Hammel, garniert mit Zwiebel- und Tomatenscheiben, das Brot extra. Tee gibt es in kleinen runden Kannen. Dreimal gießt man in kurzen Abständen eine Tasse Tee wieder zurück in die Kanne, dann

ist der Tee gut (oxidiert?). Er schmeckt zart. Süße Stücke wie die Pfefferminzbonbons bei uns werden zum Tee gelutscht. Wir mögen nicht, weil zu süß. Ich selbst fühle mich im Schneidersitz wohl. Dietrich sitzt bald wieder europäisch, da ihm die Knie weh tun. Valentin verrät uns, daß er - wie wir russisch - zwölf Jahre lang Deutschunterricht hatte - mit hinreißendem Erfolg. Nur Bertha und ich können uns über Englisch verstehen. Dietrich wenigstens mit seinen Russischkenntnissen. Bertha hat Englisch studiert, ohne Auslandsaufenthalt natürlich. Sie spricht ohne Akzent, hat guten Wortschatz und spricht fließend. Sie unterrichtet tadshikistanischen Biologiestudenten Englisch, was so endet, daß sie ihnen erst Russisch beibringt, damit sie dann zwei Brocken Englisch lernen. Seit zwanzig Jahren besinnen sich die Menschen hier auf ihre eigene Kultur, lehren ihre alt-iranische Sprache wieder in den Schulen, wohl auch in einer Universität. Man hat solche Angst, daß sich der Islam wieder ausbreitet. - Ich suche mit Bertha ein ‚Klo‘ (Toilette kann man hier schlecht dazu sagen), habe schon Angst davor, auf dem Hof ist keins, nur ein Berg von Zwiebeln, daneben ein zweiter, der aus Zwiebelschalen besteht. Hinten flanieren Leute hinter einem Bretterzaun. Ich setze mich in einer Sekunde in die Ecke Zaun-Haus, Bertha hört es plätschern, während sie mich bewacht. Ich bin selig, das hygienisch gut und rasch bewältigt zu haben. Danach müssen wir alle darüber lachen. Wir fahren mit Bus in Richtung ethnographisches Museum (Taf. 2). Fünf Angestellte, alles freundliche Frauen, jung und alt, sitzen am Eingang, trinken Tee, stricken ein Paar Kindersocken aus weißer Schafwolle. Die Jüngste, Schönste steht uns zu Diensten. Bertha sagt mir das Russische in Englisch, ich sage es Dietrich in Deutsch, wenn er es nicht ganz verstanden hat:

„Viele Sitten, die hier gezeigt werden, lassen noch die islamisch bedingte Diskriminierung der Frau erkennen. So lebt man in den Bergen im Norden noch heute wie früher vor Jahrhunderten. Es gibt eine weibliche Keramik, unpoliert, nicht auf der Töpferscheibe hergestellt, vorgeblich für den Hausgebrauch, die Frauen zeigen sie nicht während der Herstellung. Die ‚männliche‘ Keramik hingegen glänzt, ist poliert, ist auf der Töpferscheibe hergestellt, also ebenmäßig, repräsentativ. Sie durfte nicht von Frauen benutzt werden. Goldgestickte Kleider durften nicht von Frauen hergestellt werden, nur Männer durften (dürfen?) Gold berühren. Die Frauen - von den Vätern so ausgehandelt - halten sich vor dem derart angeheirateten Mann zwei Tage hinter Vorhang verborgen, werden dann vier Tage mit ihm ins ‚Hochzeitsgemach‘ eingesperrt. Danach dürfen sie Dekolleté tragen. Sie stillen nicht, sondern schöpfen für die Kleinkinder butterenthaltende Milch mit kleiner Kelle. In der Kinderwiege ist ein Loch zum Ableiten entsprechender Ausscheidungen für Jungen und Mädchen. So entfällt die Windel. In Nord und Süd sind Sitten und Trachten unterscheidbar, so auch die Käppis (Tjubeteika) der Männer, die auch nach sozialer Stellung verschieden gefaltet sind. Geschirr, Keramik ist vielerorts bunt, mit vielen Mustern, die der europäische Töpfer nicht mehr beherrscht, sie wird heute noch so hergestellt. Aber Teller hier im Museum, mit chinesischem Einfluß haben hellblaue Farben, die man nicht mehr herstellen kann. Das Rezept ging verloren. Teppiche tragen ebensolche Muster und Farben. Etwas grell für unseren Geschmack, aber sie passen wie die Kleider in die grelle Sonne. Holzschuhe mit

vier Beinchen wurden getragen, um damit in den Bergen durch den Schnee zu kommen.“

Wir sind zufrieden von diesem Tag, auch mit dem Museumsbesuch. Bertha ruft uns ein Taxi, und nach dem Abendessen wieder ein tiefer Schlaf auf dem Teppich von Vadim Ranov, auch mit der Katze, die sich an uns reibt und schnurrt.

Die Tadshikische Senke und Hissar

Wir lassen auch den dritten Tag in Mittelasien an uns vorüberziehen, bevor wir uns näher mit dem Land und unserem Anliegen beschäftigen. Ursula schreibt wieder ihre Beobachtungen und Wahrnehmungen nieder: Heute führt uns eine Exkursion in die Talregion des Kafirnigan nach Südwesten, in den Bereich der Tadshikischen Senke, die sich nach Süden öffnet und verbreitert bis zum Tal des Amudarja, dem Oxus der Griechen und den östlichen Ausläufern der Wüste Karakum.

Zunächst doch einige Angaben über das Land (Abb. 1 und 2). Tadshikistan umfaßt 143 000 Quadratkilometer, erstreckt sich von Ost nach West etwa 600 km (Sarykol-Gebirge bis Pendschikent), von Nord nach Süd um 400 km (ohne den Zipfel, der nach Norden weiterführt: Serawschantal bis zum Pjandsch). Mindestens zwei Drittel des Landes werden vom Hochgebirge des Pamir eingenommen. Nehmen wir die Talniederung bei Dushanbe als Bezugsebene, dann liegt dieser Gebirgsteil, ein riesiger Gebirgsknoten zwischen 1000 und über 7000 m NN (über dem Meere), an den im Norden der Tienschan angrenzt, der sich im Osten in den Kuenlun und im Süden in den Hindukusch fortsetzt, von da aus allgemein in die östlich gelegenen Karakorum-Himalaja-Ketten weiterführt. Von Dushanbe aus führt eine Zwischengebirgssenke aufgefächert nach Süden (zwischen den Flüssen Jaksu und Surchandarja) bis Afghanistan und sinkt im Talgebiet des Amudarja und der nach West anschließenden Wüste Karakum auf 300 m NN ab. In diesem Landschaftsteil mit fruchtbaren Ebenen, die auch zur Bewässerung geeignet sind, leben allein zwei Drittel der Bevölkerung - etwa drei Millionen Menschen - auf etwa 36 000 Quadratkilometern. Das sind 54 Einwohner auf einem Quadratkilometer - im Gegensatz von zwei Menschen auf der gleichen Fläche im übrigen gebirgigen Teil des Landes. Tadshikistan wird im Süden von Afghanistan begrenzt (südlich vom Pjandsch) (Karte Abb. 2), im Westen von Turkmenistan (Babatag-Kette die Grenze); hier schließt nach Nordwest Usbekistan an, dessen östlichsten Teil das Land im Norden erreicht (östlich Samarkand), im Norden begrenzen Kasachstan und Kirgisistan (nördlich der Alai-Kette), während die gesamte östliche Landesgrenze von China eingenommen wird, entlang der Sarykolskij-Gebirgskette. In die Senke (auch Tadshikische Depression) werden einige Flüsse nach Süden abgelenkt, erst der Jaksu, dann einer der wasserreichsten Flüsse des Pamir, der Wachschi, der stromauf erst Surchob, dann Kysylsu (wie viele Flüsse in Mittelasien) heißt, wo er den Muksu aufnimmt. Der westlich nächste Fluß ist der Kafirnigan, an dem Dushanbe liegt, weiter dann der bereits turkmenische Surchandarja, der das Hissar-Gebirge entwässert. Die breiten Flußniederungen werden von

Berg- und Gebirgsrücken voneinander getrennt, die ebenfalls von Nordnordost nach Südsüdwest, generell nach Süd gerichtet sind und sich dabei auffächern. Diese Rücken beziehungsweise Ketten, die quer zu den Ost-West-verlaufenden Pamirketten ‚abknicken‘, wollen wir an der Chasratischoch-Kette beginnen lassen, an dessen Ostflanke der Pjandsch=Amudarja und an der Westflanke entlang der Jaksu in südliche Richtung fließen. Es folgen parallel dazu die Wachschoch-Kette, der Wachschoch, die Karatau-Kette, mit einem Nebenfluß des Wachschoch, der Aktau-Gebirgszug, der Kafirnigan, eine weitere Kette (der Babatag), der Suchandarja, westlich davon das turkmensisch-usbekische Gebirge (der Alai). Die Flüsse fächern alle zu breiten Deltas auf und münden in den Amudarja (haben wir auf unseren Karten nicht dargestellt, auch nicht bei Fergana am Syr Darja, da mit zahlreichen künstlichen Armen verbunden).

Die Depression ist altes Siedlungsland, mindestens seit dem Neolithikum. Aber für uns ist es jener Teil von Tadshikistan, vor allem der nördliche Teil der Senke mit ihren Tälern zwischen Kafirnigan und Jaksu, den Vadim Ranov am Fuße der zum Pamir aufsteigenden Gebirge mit paläolithischen Fundstellen erschlossen hat und den wir kennenlernen wollen (Abb. 1: das Gebiet mit den Fundstellen Nr. 3-11). Geologisch-pedologisch hat ihn A. E. Dodonov (1986) erschlossen.

Ali Abdullowu, Archäologe für baktrische und grekobaktrische Zeit, holte uns gegen neun Uhr in der Aini-Straße ab zu der genannten Exkursion in das Gebiet der Tadshikischen Senke südwestlich und südlich von Dushanbe. Außer uns waren noch Valentin und Bertha dabei. Wir fahren auf breiten Straßen mit reichem Verkehr -vor allem Lastkraftwagen - erst durch die Stadt, mit Baumreihen, dem Aini-Denkmal, dann an Fabriken und verwahrlostem Gelände, auch dörflichen Siedlungen mit Lehmmauern und Lehmhäusern, verlotterten Bretterzäunen vorbei. Hinter den Zäunen oder Hecken total verstaubtes Obst - Äpfel-, Birnenbäume, viel Weinreben, meist in Lauben. Gelegentlich am Straßenrand - im Staub - kleine Basare mit riesigen Haufen von Zwiebeln und Kartoffeln, die gleich mit der Schaufel verkauft werden. Viele Männer mit ihren tadshikischen Mützen und Frauen in bunten Gewändern und Hosen, Kinder mit großen Schleifen und Schülerkleidung, sonst allerdings viel europäische Kleidung, vor allem bei den Männern, die überhaupt nicht in Kultur und Landschaft paßt. Und überall der Lößstaub, nicht nur von den Autos aufgewirbelt, sondern, wir wissen es jetzt schon, täglich früh um 9 Uhr vom Afghanez mitgebracht in der Luft aus dem afghanischen Süden. Dann öffnet sich uns die Landschaft, trotz Lößstaub in der Luft, und neben Bewässerungsanlagen beginnen die Felder - Baumwolle, Kartoffeln, Mais, Rüben, Paprika. Zu den Bewässerungsanlagen und der Baumwolle, den kommunistischen Parolen zur Beherrschung der Natur - aus der chauvinistischen, durch mangelndes nationales Selbstbewußtsein geprägten Zeit, als Dushanbe noch Stalinabad hieß, wollen wir später noch unsere Wahrnehmungen mitteilen. Eine breite Schwemmebene aus Löß hier im Talgebiet des Kafirnigan, die die Bewässerung erlaubt und fruchtbare Böden hat, die aber durch den der Natur aufgezwungenen expressiven Baumwollanbau ausgelaugt sind. Die Baumwolle verbraucht pro Hektar 8000 Kubikmeter (!!)

Wasser im Jahr, bei einer optimal für das Gedeih dieser Pflanze notwendigen Temperatur von 25 bis 35°C. Das unter trockenem Steppen-Wüstenklima (im Sommer trocken-heiß mit 40°C), mit herbeigeführtem Fremdwasser! Hinter der Ebene im staubigen Dunst und Hitzegeflimmer steigen die kahlen Gebirge auf; hier gab es früher Eichen-Nußbaumwälder. Extremer Holzverbrauch und Beweidung haben überall den Baumwuchs, die ursprünglichen Wälder beseitigt, wie im Mittelmeergebiet, das seit dem Neolithikum, seit etwa 10 000 Jahren buchstäblich kahlgefressen wurde von Schafen und Ziegen, dem menschlichen Hauptnahrungsmittel, teilweise auch in unserem Mitteleuropa. Seit dieser Zeit, nämlich dem Bodenbau und der Viehzucht trocknen die Siedlungslandschaften aus, heute tut es die industriell geprägte Großfelderwirtschaft in der DDR wie im übrigen Mitteleuropa, wie in allen sogenannten westlichen Industriestaaten, wo die gleiche natur- und landschaftsschädliche Wirtschaft betrieben wird, wie hier in Mittelasien... und man in legislativen und exekutiven Ohren taub ist für wissenschaftliche Einwände. - Die weitere Fahrt: Immer wieder dörfliche Siedlungen, schiefe Bretterzäune, zum Teil zerstörte Lehmwände, ein verwahrloster Schulhof, aber vor der Schule ein überlebensgroßer vergoldeter Lenin auf granitem Sockel mit zukunftssträchtiger Gebärde, jener wohl schon von damals 1918, als er die Verträge zur Erweiterung der künstlichen Bewässerungsanlagen für „Sowjetisch Turkestan“ unterschrieb. Auch ein Zeichen der modernen Wirtschaft, wie in ganz Asien nördlich der alpidischen Gebirge: Wellasbestdächer, Wellasbest Wellasbest Wellasbest... als Ausgleich für Holz. Die natürlichen Asbestvorkommen auf Novaja Semlja. Jetzt kommen breite lößbedeckte Terrassen vor, dahinter steigen flache gelbbraune Hügel auf. Manchmal führt die Straße auch an hohen Lößwänden vorbei, einmal an einer Lehmgrube mit vielleicht 20 m hoher Lößwand. Hier wird Lehm für die Häuser und Mauern gewonnen - die alte mittelalterliche, nein neolithische, allgemein mittelasiatische Bauweise, wie sie auch Sven Hedin und Filchner beschrieben haben.

Jetzt kommt von links ein breites Nebental, und dicht vor seiner Einmündung in das Haupttal steigt ein markanter etwa 30 m hoher Lößhügel auf: Hissar (Taf. 3). Das ist aber kein natürlicher Hügel, sondern als Siedlungshügel, als ‚Tell‘ ist er im Laufe der Zeit durch ständige Überbauung hochgewachsen. Im nördlichen Teil die ehemalige befestigte (letzte) Burg, vielleicht sogar 40 m über dem Talgrund, östlich und südlich breitet sich die nur halb so hohe, mit Lehmmauern umgebene Siedlung aus. Durchmesser der Anlage wohl 300 m. Bis auf die ruinöse Toranlage keine Gebäude mehr, nur noch verfallene Lehmmauern: alles was an die sogenannte feudale, also vom Islam beherrschte Zeit erinnerte, wurde nach der Großen Oktoberrevolution (hier nach 1924) geschleift, zerstört, beseitigt, wie das seit dem Neolithikum geschieht, wenn sich eine neue Macht etablierte und diese die Spuren der vorangegangenen beseitigen ließ. Die soeben genannten Forscher haben hier noch in der Burg den Gouverneur aufgesucht, falls sie hier waren und irgendeine Genehmigung benötigten. Am östlichen Fuß halten wir, vor uns befindet sich der Torbau, flankiert von zwei Kuppeltürmen, aus Backstein errichtet (Taf. 3). Ali erklärt uns die Anlage, die im 16. und 18. Jahrhundert von einer islamischen Feudalburg überbaut wurde (Emirat des Barbor) und zu der das Tor

gehörte. Diese war bis in die zwanziger Jahre vollkommen erhalten, einschließlich der Burg des Emirs mit einem türkischen verglasten Balkon. Die am Fuße des Tells liegenden islamischen Gebäude - Karawanserei, Medrese, Mausoleum und Moschee wurden wie die Burg von Partisanen zerstört um die Spuren der Vergangenheit zu verwischen (genau das Gleiche hat der Islam gemacht, als er bei seiner Expansion unter den Nachfolgern des Mohammed auch bis in diese Gegend im 8. Jahrhundert vordrang). Heute unter Gorbatschow werden Teile der Medrese - diese hier wieder in Betrieb - Moschee und Mausoleum wieder recht und schlecht rekonstruiert. Ja, Gorbi, vielleicht voreilig, der Geschichte wieder ins Rad zu greifen, diesmal sogar, um es zurückzudrehen? Denn der Islam ist wieder zur öffentlichen Ausübung zugelassen, und in den meisten Orten gibt es wieder öffentliche Gebetshäuser und manchmal wird der Ruf nach der Scharia laut. Das kann Anlaß zu einem Bürgerkrieg werden.

Weiter viel Geschichte

Der Tell von Hissar aber ist viel älter. Die ersten Anlagen stammen aus der Bronzezeit (mehr als 1000 v. Z.) und aus der baktrischen Periode (ab 9. Jahrhundert v. Z.), die von der greko-baktrischen Zeit abgelöst wurde, als hier am Oxus Alexander der Große erschien (3. Jahrhundert v. Z.) und Stadtsiedlungen am Amudarja entstanden. Da müssen wir beide uns an Masari Scharif erinnern, die afghanische Stadt unweit des Oxus, wo westlich dieser Stadt russische Forscher bei Tillja Tepe kurz vor der Zerstörung baktrische Gräber retten konnten, darunter das Grab einer Prinzessin mit unglaublichem Schmuck aus Tausenden von Goldgegenständen, mit Lapislazuli verziert, gemacht von Handwerkern unter dem stilistischen Einfluß der nomadischen Skythisch-Baktrischen Kunst in einer Zeit, wo eine nomadische Oberschicht die angenehmen Bedingungen einer durch Bewässerung ermöglichten Wohlstandskultur, des Gartenbaus übernahm. Diese Prinzessin erschien dann auch, in einem bekannten Magazin, als stolze Steppenfürstin zu Pferd, in einer mit vielen Kilogramm Goldschmuckstücken besetzten Reiteruniform, auch das Pferd war geschmückt, vor ihr die silbernen Wogen der Federgrassteppe (da muß ich, Dietrich, schwärmend an die schöne Ursula denken)...

Hinter dem Torhaus kamen bei Grabungen steinerne Grundmauern und darauf errichtete Ziegelmauern des ersten Torhauses, das ein Gewölbe trug, des 8. Jahrhunderts v. Z. zum Vorschein. Links auf der Vorburg lagen Gräber aus dieser Zeit. Der südliche Teil mit seinen Lehmmauern stammt ebenfalls schon aus dieser Zeit, da er eine Quelle mit einbezieht. Der baktrische Teil der Hauptburg ist mittelalterlich überbaut. So kommen am Fuß dieser, wie wir selbst feststellen können, die Scherben der ältesten und älteren Besiedlungsperiode (bronzezeitlich, baktrisch, greko-baktrisch, Kuschanperiode) zum Vorschein. Höher erscheinen auch Scherben der jüngeren Sassanidenzeit bis zur Neuzeit. Von ganz oben dann herrliche Ausichten über die dunstigen bebauten Täler mit ihren verwilderten Flußarmen zu den steil aufstrebenden bis 800 oder 1000 m hohen, dahinter noch höheren, bis zu 2000 m hohen Bergen hinweg (Taf. 3). Plötzlich erkennen wir, etwas durch Dunst



Taf. 22

Pendschikent, 5.-8. Jahrhundert. Blick über die von mehreren Metern dicken Löß befreiten Ruinen der Stadt (aus Stampflehm). Auf diesen waren wunderbare farbige Wandbilder erhalten (örtliches Museum).



Taf. 23

Sarasm. Die kupferzeitlichen Hausruinen (Stampflehm) und Blick auf den Perlen-
schmuck jener unter einem Haus bestatteten Frau. 2500 v. Z.